

7. Eine andere, doch mit dem ganzen Komplex zusammenhängende Frage ist die der Abendmessen. Ihr Vordringen und die große Besucherzahl sind beachtliche Tatsachen. Man spricht von einer Verschiebung unseres Lebensrhythmus und davon, daß wir immer mehr »Abend-Menschen« werden. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß die »Atmosphäre« einer Abendmesse häufig die der morgendlichen Gottesdienste weit übertrifft.

## Symptome

### Erfahrungen katholischer Eheleute

»Eheliche Praxis - Kirchliche Lehre · Erfahrungsberichte« heißt ein Buch, das in den USA von Michael Novak herausgegeben wurde und das soeben in deutscher Übersetzung im Matthias-Grünwald-Verlag erschienen ist. Es enthält die Schilderungen von zwölf Ehepaaren, wie sie als Katholiken mit den ihnen aufgegebenen Schwierigkeiten der Geburtenregelung fertig zu werden suchen. Meinungen wie Erfahrungen sind nicht überall dieselben. Das Erleben der Probleme im Gewissen und die verschiedenen Lösungsversuche müssen aber als ein »Symptom« gelten. In diesem Sinn werden auf den folgenden Seiten Ausschnitte aus verschiedenen Zeugnissen abgedruckt.

*Herr und Frau A. sind seit sechs Jahren verheiratet und haben vier Kinder. Beide Eltern haben katholische Schulen bis zum College besucht. Herr A. unterrichtet an einem College im Osten des Landes.*

Wir entdeckten im wahren Kern der ehelichen Vereinigung einen ständigen Ruf nach schenkender Liebe, eine unausweichliche Forderung, den *Eros* mit der *Agape* zu verschmelzen. Es gibt Zeiten, in denen die einzige Form einer Antwort auf diesen Ruf darin bestehen wird, eine sexuelle Vereinigung zu vermeiden; zu anderen Zeiten aber wird gerade die Vereinigung die rechte Antwort sein. Mann und Frau lernen die Unterschiede in der typischen Art ihrer sexuellen Reaktion kennen und diese Unterschiede auch außerhalb der Liebe achten. Beide bekommen ein ausgeprägteres Feingefühl für das, wessen der Partner bedarf, und erkennen immer deutlicher, wann diese Bedürfnisse des anderen größer sein können als die eigenen. Unter

»Bedürfnisse« verstehe ich keineswegs nur Bedürfnisse physischer Art, sondern ebensogut solche personaler Natur: die ineinander verflochtenen physischen, psychischen und seelischen Bedürfnisse, die aus der vielschichtigen und einzigartigen Beziehung zwischen zwei Persönlichkeiten entstehen, die in engster und vertrautester Gemeinschaft miteinander leben, ein Verhältnis, das viele verschiedene Arten emotionaler Aufwärts- und Abwärtsbewegungen einschließt, viele verschiedene Arten von Antworten und Reaktionen auf die Tag für Tag eintretenden Ereignisse und Stimmungen. Da die geschlechtliche Liebe so viel mehr umfaßt als physische Erfüllung, weil sie eine enge geistige Einheit zweier Personen, Kraft und Trost für beide Partner mit sich bringt, wird sie zu einer geeigneten Antwort auf viele der unvorhersehbaren und verschiedenartigen Spannungen, die aus dem Familienleben und seinen Problemen entstehen. Aus dieser Perspektive betrachtet, ist sie keine Flucht, sondern vielmehr ein Geschenk zur gegenseitigen Hilfe und Stützung, das Mann und Frau einander zu geben fähig sind.

Wenn eine junge Familie wächst und die Forderungen der Sorge für die Kinder größer werden, wachsen und vermehren sich auch die täglichen Probleme, Schwierigkeiten und Opfer. Die akuten Fälle, in denen es gilt, eine christliche Atmosphäre des Friedens und der Harmonie in der Familie zu erhalten, vermehren sich schnell und in höchst überraschender Weise, wie jede Mutter mit mehreren kleinen Kindern bezeugen kann. Die Anfechtungen der persönlichen Heiterkeit und Ausgewogenheit nehmen ständig in Stärke und Häufigkeit zu. Mehr denn je zuvor wird jetzt der Sinn für gegenseitige Ermutigung und Hilfe, der Austausch von Zärtlichkeit, echter Humor und Spiel, welche die geschlechtliche Vereinigung durchziehen, zu einer entscheidenden Hilfe. Obwohl die Gelegenheiten zur geschlechtlichen Vereinigung mit den wachsenden Sorgen und Lasten, die mit der Führung eines größer werdenden Haushalts verbunden sind, unvermeidlich abnehmen, werden sie jetzt höher geschätzt und sind von tieferer Notwendigkeit als vorher.

Doch nun bringt der Fortgang des Ehelebens einige verwirrende Widersprüche. Wenn die Situation und Belastung der Familie so wird, daß die Geburt weiterer Kinder hinausgeschoben oder in manchen Fällen sogar überhaupt vermieden werden muß, sieht das katholische Ehepaar sich gezwungen, sich der periodischen oder vollkommenen Enthaltsamkeit zuzuwenden. Wenn die Partner ihr sexuelles Leben bisher nach den Grundsätzen der schenkenden Liebe geführt haben, wird das Problem der individuellen Beschränkung und Zurückhaltung keineswegs etwas völlig Neues sein. Doch gerade die wirklichen Lasten und Mühen des Familienlebens, die dazu geführt haben, daß die geschlechtliche Vereinigung zu einer zwar weniger häufigen, dafür aber viel entscheidenderen persönlichen Erfahrung gegenseitiger Hingabe und Hilfe wird, schließen nun die geschlechtliche Ver-

einigung ganz aus oder lassen sie noch seltener werden.

Diejenigen, die es nun mit einer Beobachtung des weiblichen Zyklus versuchen, nehmen Zuflucht zu Kalenderberechnungen, täglichen Temperaturmessungen, Erstellung und Deutung von graphischen Aufzeichnungen, in der Hoffnung, dadurch wenigstens einigermaßen den Zeitpunkt zu ermitteln, zu dem sie ihrer gegenseitigen Liebe gestatten können, zu ihrem vollsten und vollkommensten Ausdruck überzuströmen, und wann sie es nicht dürfen. Die nicht berechnete und spontane Form ihres Liebeslebens muß nun durch die Befolgung des Schemas abgelöst werden. Die Einladung zur geschlechtlichen Liebe, die einst aus dem glücklichen Zusammenströmen der Zärtlichkeit und Vitalität von beiden Seiten und dem Offensein füreinander erwuchs, findet ihren Ursprung nicht mehr in den nicht registrierbaren innersten Beziehungen zwischen Mann und Frau: Sie kommt nun aus Berechnungen, die von außen herangetragen sind.

Damit muß sich unweigerlich auch die Art der personalen Einwirkung aufeinander ändern: Wenn die Kurve oder der Kalender »nein« sagt, muß das Ehepaar sich gegenseitige sexuelle Indifferenz und Distanz vorspielen. Für einen Mann und eine Frau, die ihre Liebe tief empfinden, ist dies tatsächlich eine erzwungene und völlig unpassende Rolle. Sagt die Kurve oder der Kalender »ja«, geht es keineswegs nur darum, für eine oder zwei Wochen wieder normal zu werden. Ob wir es nun wahrhaben wollen oder nicht: Etwas völlig Neues tritt in ihr Verhältnis zueinander; etwas, was man als »Fastnachtsdienstag-Komplex« bezeichnen könnte: den nur halbbewußten Drang, die Möglichkeiten der gefahrlosen Periode so sehr es geht auszunutzen. Vielleicht zum erstenmal in der Erfahrung der Ehe beginnen Mann und Frau einen Zwang zur sexuellen Vereinigung zu verspüren, selbst wenn die innere Disposition dazu fehlt. Dieser Aspekt der Beobachtung des Monatszyklus scheint mehr denn alles andere in der Ehe die treibende Kraft zu sein, welche die geschlechtliche Vereinigung in eine Art mechanisch vollzogenes Ritual verwandelt. Zusammen mit dem anderen Aspekt erzwungener Indifferenz enthüllt dieser von außen her kommende Drang die Methode der Zeitwahl als eine grundlegende Gefährdung des inneren, personalen und auf Gegenseitigkeit beruhenden Charakters eines wahrhaft menschlichen sexuellen Lebens. Die personale Harmonie zwischen zwei menschlichen Wesen, welche durch die *Caritas* erhoben worden ist, schwebt nun in der größten Gefahr, einer von außen auferlegten »Harmonie« zwischen dem Sexualleben des Ehepaares und Temperaturkurve oder Kalendernotiz unterworfen zu werden.

Die Perioden erzwungener Indifferenz zeigen die Tendenz, einen gewissen, psychologisch gesehen äußerst wichtigen Zug des Ehelebens zu zerstören. Das ist ein Zug, der am Anfangspunkt des Ehelebens steht, bereits im voraus angedeutet während der Zeit der Werbung: der Zug eines unbeschweren Überschäumens, einer von beiden Seiten und

nur die beiden Partner angehenden frohen Ausgelassenheit. Dieser Zug hängt mit der Freude an der geschlechtlichen Anziehung und Eroberung zusammen, mit dem gegenseitigen, uneingeschränkten Genuß des anderen im höchsten Grade. Dieses Vergnügen und diese Freude sind niemals nur und ausschließlich physischer Natur; auch sie schließen – einmal mehr – die ganze Person ein. Die Beweggründe zu diesem Spiel sind nicht immer sexueller Natur, jedoch immer fähig, ganz spontan und natürlich zum Liebespiel und zur sexuellen Vereinigung zu führen. Ein junges Ehepaar braucht die Freude und das Vergnügen, das beide am Dasein des Partners empfinden, nicht zu berechnen oder zu planen; sie *sind da*; sie machen die beiden Partner einander lieb und teuer; sie heben ihre Gemeinschaft auf eine höhere Ebene; sie sind eine Stütze ihres sittlichen Verhaltens (und auf diese Weise auch des sittlichen Verhaltens ihrer Kinder); sie sind gut, um den Partner vor Nachlässigkeit zu bewahren. Das alles wird von Grund auf gestört, wenn der beobachtete Rhythmus verlangt, daß dieser Zug in jedem Monat ihres Zusammenlebens für zwei Wochen oder mehr ausgeschaltet wird ... Jemand, der die Dinge von außen betrachtet, könnte die Frage stellen, ob es notwendig ist, diesen Spieltrieb »auszuschalten«. Können denn Liebe, Interesse füreinander und gegenseitige Hilfe nicht in einer Weise ausgedrückt werden, die vom Geschlechtlichen unabhängig ist? Gewiß können sie das. Doch nicht in einer Weise, die für ein ausgeglichenes Leben eines *Ehepaares* wahrhaft adäquat ist, bei dem beide Partner einander ganz hingegen sind. Es ist eine einzigartige Eigentümlichkeit der spezifisch menschlichen sexuellen Liebe zwischen Mann und Frau, daß sie »immer da« ist, als totales, personales Geschenk, das unabhängig von der zeitweise vorhandenen biologischen Fruchtbarkeit ersehnt und gewährt werden kann. Die geschlechtliche Vereinigung, welche die Psychologie von Mann und Frau als eine Art letztgültigen und bedeutsamsten Ausdruck ihrer Zusammengehörigkeit und Hingabe aneinander erweist, ist das ganz spezifische Zeichen *ehelicher Liebe*. Zeichen der Zuneigung und Liebe zwischen Mann und Frau tendieren, auch wenn sie in sich nicht unmittelbar sexueller Art sind, zur Darstellung einer Selbsthingabe, die sexuell ist. Es ist unmöglich für einen Gatten, seine Frau einfach als »Schwester« oder »Freund« oder auch als »anderen Christen« zu lieben. Das Band der Intimität zwischen ihnen ist spezifisch geschlechtlich oder ehelich und tendiert von Natur aus und in ganz spontaner Weise dahin, sich auf diese Weise Ausdruck zu verschaffen. Weil es aber ein Ausdruck dieser Art ist, verliert die eheliche Hingabe etwas von ihrer höchsten Bedeutung, sobald sie nach Planung oder Berechnung erfolgt. Und aus dem gleichen Grund wird bei Mann und Frau nur ihre Enttäuschung wachsen, wenn sie sich bemühen, ihren Sinn für Spiel und Werbung lebendig zu halten zu Zeiten, in denen die geschlechtliche Vereinigung durch die Temperaturkurve ausgeschlossen ist.

Bei dem, was bisher über die störenden Faktoren bei der Praxis der Zeitwahl gesagt wurde, habe ich absichtlich den störendsten von allen ausgeklammert: die allzu weitgehende und allgemeine Unzuverlässigkeit. Ich habe das getan, weil ich es für wichtig halte zu betonen, daß selbst bei einem »perfektionierten Zeitwahl-System« – sofern so etwas möglich sein sollte – ein Ehepaar Problemen begegnet, die geeignet sind, die Tiefe und Harmonie ihrer Liebesbeziehungen zu gefährden, Probleme, die von entscheidender Bedeutung für die Psychologie der Liebe sind und vielleicht von gleicher Bedeutung für ihr moralisches Niveau.

*Herr und Frau C. leben in Kanada. Sie haben sieben Kinder. Beide haben einen akademischen Grad, und Herr C., der heute im Werbefach tätig ist, hat früher an eine Universitätslaufbahn gedacht.*

Unser erstes Kind wurde viereinhalb Jahre nach unserer Hochzeit geboren, und wir haben es freudig begrüßt. Nach einer Fehlgeburt in der Zwischenzeit erblickte unser zweites Kind genau zwei Jahre später das Licht der Welt. Erst zu dieser Zeit, nach nahezu fünf Jahren eines normalen Ehelebens, hatte ich den Eindruck, daß unsere geschlechtlichen Beziehungen eine wohlausgewogene und glückliche Ordnung erreichen konnten, die unser beider Bedürfnisse befriedigte. Doch dieses zweite Kind, das an einem angeborenen Herzfehler litt, verlangte eine ungewöhnliche Liebe und Fürsorge – an die acht bis zehn Stunden täglich allein für seine Ernährung –; und zum erstenmal hatte ich Angst vor einer weiteren Schwangerschaft. Doch ich war bereits wieder schwanger, als das Kind vier Monate alt war. In den nächsten fünf Jahren wurden uns drei weitere Kinder geboren, und dazwischen lagen zwei Fehlgeburten. Für eine kurze Zeit versuchten wir, die Methode der Zeitwahl anzuwenden. Doch welche Chance gab es, irgendeinen Rhythmus herauszufinden und statistisch fest zu erfassen, wenn ich vier Jahre lang nicht einen Monatszyklus hatte, da sich an die Niederkunft die Stillzeit anschloß, auf die jedesmal gleich eine neue Schwangerschaft folgte?

So weit die reinen Tatsachen. Natürlich hatten wir während dieser Jahre, als unsere Familie wuchs, unsere sexuellen Beziehungen. Doch was bedeutete das? Als meine Furcht vor Empfängnis und Schwangerschaft wuchs und als ich todmüde und erschöpft war von aller Arbeit mit meinen kleinen Kindern, wurde ich immer weniger fähig, auf das Liebesspiel und das Verlangen meines Mannes einzugehen. Da ich spürte, daß alle Bemühungen, das Verlangen einzudämmen, allein auf meinen Schultern lagen, erreichte ich bald den Punkt, an dem ich meine Selbstkontrolle verlor und auf die gewöhnlichen alltäglichen Zeichen der Liebe und Zuneigung nur noch ablehnend reagierte. Mein Mann kam mir – und sich selbst – vor wie ein unvernünftiges Tier mit physischen Bedürfnissen, die ich meinem Eheversprechen gemäß zu befriedigen

hatte. Das hieß: Ob mir danach zumute war oder nicht – ich hatte »meine Pflicht zu tun«, wie die moraltheologischen Lehrbücher sagen, und ihm zu helfen, daß er seine Seele rettete. Dabei gab es Zeiten, in denen mir war, als würde ich meine eigene verlieren. So wurde ich vollends passiv und ließ pflichtgemäß alles über mich ergehen, beantwortete aber seine Liebe nicht. Wo war das Verhältnis der »Zwei in einem Fleisch« geblieben, das uns in einer warmen, zärtlichen Vereinigung zueinanderziehen sollte, um uns zu befähigen, die Probleme der materiellen Sorge für eine schnell wachsende Familie und der richtigen Erziehung unserer Kinder gemeinsam zu bewältigen? Es schien untergegangen unter einem Berg widerstreitender Empfindungen: Ressentiments, Bitterkeit, Überdruß und – zeitweilig mehr als alles andere – Verzweiflung. Auch unsere Versuche mit der Methode der Zeitwahl unternahmen wir nur mit halbem Herzen; hatte man uns doch vorher in Ehekursen beigebracht, die Zeitwahl sei nur »wegen unseres mangelnden Glaubens und der Härte unserer Herzen« erlaubt. Sie war also irgendwie nur eine zweitbeste Lösung. Auch die Zusprüche im Beichtstuhl während dieser fünf Jahre lauteten oft mehr oder weniger nur: »Schön und gut, vielleicht ist es nicht Gottes Wille, daß Ihre Frau dieses Jahr Ruhe hat. Jedenfalls ist die Befriedigung Ihrer Bedürfnisse ihre erste Pflicht.«

Dennoch war das Bild nicht schwarz in schwarz, und die Schwangerschaft setzte immerhin eine Gewißheit an die Stelle der Sorge und Furcht! Und hin und wieder während der Schwangerschaft brachte ich es, obwohl mein Äußeres nicht gerade zum Geschlechtsverkehr einlud, über mich, meinen üblichen Mangel an Interesse zu überwinden und sowohl mich selbst als meinen Mann davon zu überzeugen, daß ich noch fähig sei, nach ihm Verlangen zu haben und meine Liebe ihm durch die Freude am ehelichen Verkehr auszudrücken.

Doch unser Eheleben war alles andere als Friede, Freude und Zärtlichkeit. Natürlich ist es möglich, jeder Situation Glück und Gutes abzugewinnen. Und so hielten wir es. Wir bereiteten unseren Kindern und unseren Freunden Freude. Wir hatten unser Familienleben und unsere Späße. Daneben aber hatten wir außer dem Kampf um den Unterhalt und die Erziehung unserer Kinder einen Kampf gegen unsere eigene Geschlechtlichkeit zu führen, das heißt gegen die Gewohnheit einer Vereinigung, die uns eigentlich helfen sollte, gemeinsam die Kämpfe unseres Lebens zu bestehen. Statt dessen aber spielte das sexuelle Leben in unserem Denken und Fühlen eine beherrschende Rolle als ständige Quelle innerer Konflikte. Ja, für mich erschien es als ein Teil unserer Ehe, den ich fürchten, den ich ablehnen, den ich verlegen mußte.

Vier Jahre später verlor ich unter Umständen, die für mich fast verhängnisvoll waren, mein achttes Baby. Aus verschiedenen medizinischen Gründen verbot der Arzt streng jede weitere Schwangerschaft. Aber auch unsere Wohnung, unser Einkommen und erzieherische Überlegungen führten

uns zu dem Schluß, daß unsere Familie die höchstmögliche Last trug. Nachdem wir nun dieses Kind verloren hatten, lebten wir wirklich ein Leben der Enthaltbarkeit oder, um eine allgemeine Redensart zu gebrauchen, wir lebten den größten Teil des Monats als Bruder und Schwester. Doch wir sind nicht »Bruder und Schwester«; wir sind Mann und Frau und teilen das Schlafzimmer in einem überfüllten, vor Menschen wimmelnden Haus. Vor kurzem haben wir dann unsere rosarote Brille abgesetzt und in aller Offenheit herauszufinden versucht, welche Auswirkungen diese Lebensweise auf uns selbst hatte. Wir haben beschlossen, jede Geste der Liebe oder Zärtlichkeit – Berührung, Umarmung oder Kuß – zu unterdrücken. Unsere Begrüßungs-, Guten-Morgen- und Gute-Nacht-Küsse – um wenigstens den Kindern gegenüber etwas von den äußeren Formen der Liebe und Zuneigung beizubehalten – wurden zu rein mechanischen Vorgängen. Selbst die Art und Weise, in der wir miteinander sprechen, scheint schroffer und unfreundlicher geworden zu sein. Wir sind kritischer geworden – eher wie Zimmerkameraden im College, welche die Schwächen und Fehler der anderen ertragen, als wie Mann und Frau, bei denen die Hinnahme der Fehler des Partners in Zartheit und Liebe eingebettet ist. Wir sind wie zwei Freunde, die sich durch langen Umgang aneinander gewöhnt haben.

Wenn ich sehe, wie mein Mann sich damit abquält, seine von Natur aus warme und herzliche Art zu verleugnen, sehne ich mich danach, ihm meine eigene Liebe zu zeigen. Und doch wage ich es schließlich nicht. Wir haben uns aus freiem Entschluß voreinander verschlossen und unser Denken und Fühlen für den anderen nach innen gerichtet. Wenn wir vollkommen wären, wenn wir nicht unter den Folgen der Ursünde zu leiden hätten, dann könnten wir uns »kontrollierte Zärtlichkeit« erlauben, um eine Redensart zu gebrauchen, die man häufig bei Ratschlägen hört, die Geistliche Eheleute geben, welche mit diesen Problemen zu tun haben. Doch wir wissen, daß für Mann und Frau, für Menschen, die leben und atmen, »kontrollierte Zärtlichkeit« nicht anzuraten ist, weil sie entweder zu dem Schluß führt: Wir wagen es nicht! oder zu einer Gelegenheit »zur Sünde« wird. Das Ganze ist ein herrlich idealistischer Begriff für eine Sache, die ihrem Wesen nach praktisch nicht durchführbar ist.

Psychologen und Sozialberater berichten häufig, daß das Fehlen von Liebe und Zuneigung und die Unterdrückung physischer Zeichen der Liebe nachteilige Auswirkungen auf die Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit hat. Weil wir Menschen sind und nicht reine Geister, erkennen wir über unsere Sinne. Und unsere Überzeugung von der Liebe einer anderen menschlichen Person bedarf der ständigen Festigung durch sinnhafte (nicht sinnliche) Zeichen. Wir sind verwundert über die weitreichenden Auswirkungen, welche die Unterdrückung dieser Zeichen im ehelichen Leben mit sich bringt und lernen immer mehr über diese Auswirkungen aus eigener Erfahrung.

In den letzten vier Jahren habe ich mich oft gefragt: Was ist eheliche Liebe? Ist sie nur eine Gewohnheit des Zusammenlebens, die zwei Menschen aus den praktischen Erwägungen der Ernährung und Aufzucht von Kindern angenommen haben? Wie kam es zu dem Sehnen nach Vereinigung, das wir in unserer Brautzeit und den ersten Jahren unseres gemeinsamen Lebens verspürt haben? Was ist aus dem Versprechen geworden, das wir einander gegeben haben, daß wir immer dem anderen den ersten Platz einräumen und niemals unsere Kinder zwischen uns treten und in unsere Gemeinschaft einbrechen lassen wollen? Hat unsere Ehe keinerlei Bedeutung mehr für uns beide als Menschen? Ist sie ausschließlich eine Einrichtung zur Sicherung des Fortbestandes und der Ausbreitung der menschlichen Rasse? Wenn ich einmal in die Wechseljahre gekommen bin – wird dann unsere *vom Willen diktierte* Trennung voneinander derart zur Gewohnheit geworden und so vollständig sein, daß wir nicht länger das Bedürfnis zum Zusammensein verspüren? Werden wir dann wirklich gerade noch wie zwei alte Freunde zusammenleben?

Das sind einige von den Fragen, die wir uns selbst in dieser kritischen Phase unseres Lebens stellen. Ich habe verschiedene nichtkatholische Freunde beobachtet: Sie führen ein gutes, sinnerfülltes Leben, haben ihre Kinder, darüber hinaus aber immer noch ihre eigene engere, zärtliche Gemeinsamkeit ohne die stete drückende, quälende Sorge und Angst vor der Sünde, durch die unsere Ehe ausgehöhlt worden ist. Wenn ich diese Freunde betrachte, habe ich manchmal den wehmütig-schmerzlichen Gedanken, daß in unserem Eheleben eine Dimension gefehlt hat. Die dauernde Furcht vor neuer Schwangerschaft, die physische Belastung durch die Jahr für Jahr eintretenden Schwangerschaften und Geburten, die Last der Sorge für eine ganze Schar kleiner Kinder, die ständige Übermüdung und Erschöpfung – das alles hat mich von meinem Mann entfernt und in mir eine tiefe Abneigung gegen den eigentlichen Sinn unserer Ehe entstehen lassen. Wir beide, J. und ich, lieben unsere Kinder und haben unsere Freude an ihnen. Wenn sie erst einmal da waren, ist es immer über jede Frage erhaben gewesen, daß wir sie auch wollten. Doch das Hauptproblem ist die Lebensweise, zu der wir in unseren ehelichen Beziehungen gezwungen worden sind. Und *wir* müssen den Mut haben, davon sind wir überzeugt, dieses Problem zu sehen, es als solches gelten zu lassen, ihm ins Auge zu sehen, als überzeuge, ja engagierte katholische Christen; und wir müssten allen Ernstes versuchen, mit unserer Familie in der Welt des Alltags mit all ihren Lasten und Spannungen ein Leben aus den Sakramenten und in ihrem Sinne zu führen.

*Herr und Frau E. sind neun Jahre verheiratet und haben sechs Kinder. Herr E. ist Laientheologe.*

Was das Geschlechtliche anbetrifft, so hat mich die Ehe vor allem dies gelehrt: daß man es allgemein stark überbewertet. Gewiß ist der Sexus etwas

Großes, aber nicht größer als eine ganze Reihe anderer menschlicher Erfahrungen. Wenn ich das feststelle – und das möchte ich betonen –, so tue ich das aus dem Ergebnis freudiger sexueller Erfüllung in meiner eigenen Ehe. Dabei ist das Geschlechtliche ganz einfach deshalb für mich kein Problem, weil ich es dank dem guten Verhältnis zu meiner Frau als etwas Selbstverständliches aufzufassen gelernt habe, als etwas sehr Schönes, das ich mit meiner Frau gemeinsam habe. Unangenehm am Geschlechtlichen ist wohl vor allem, daß seine Forderungen so drängend werden, wenn man sie nicht befriedigen kann, und die Ergebnisse so wenig folgerichtig, wenn es befriedigt wird (wobei für den Augenblick das eine Ergebnis, die Kinder, ausgeklammert sein soll).

Meine Erfahrung ist ferner, daß die Kirche grundsätzlich keineswegs eine ungesunde Auffassung vom Geschlechtsleben und vom Sexus vertritt (wenn auch verschiedene Priester es tun, allerdings manche Laien ebenso) und daß der Sexus nicht annähernd so bedeutsam ist, wie manche von unseren katholischen Romantikern der neueren Zeit uns glauben machen möchten. Ja, ich muß in diesem Zusammenhang bekennen, daß ich viele der neueren im katholischen Bereich entstandenen Spekulationen über die Bedeutung des Sexus für die personalen Beziehungen der Partner zueinander mehr unterhaltsam als klärend und erleuchtend finde. Die katholischen Christen scheinen überhaupt darauf versessen, allzuviel aus den Dingen zu machen: In der Vergangenheit haben sie die unheilvollen Auswirkungen des Sexus stark übertrieben, heute übertreiben sie seine geistig-seelischen Tiefendimensionen. In beiden Fällen kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als betrachteten sie den ganzen Komplex im Banne vorgefaßter Meinungen (hier sind sie sich, glaube ich, kaum bewußt, wie sehr sie in ihrer Tradition gefangen sind).

So wird auch heute das Problem der Geburtenregelung zum Komplex des Geschlechtlichen in der Ehe in Beziehung gesetzt, obwohl es in Wirklichkeit zu einem ganz anderen Themenbereich gehört. Zum zeitgenössischen avantgardistischen Gedankengang gehört die Vorstellung, die kirchliche Forderung, jede Geburtenregelung müsse sich auf die Methode der Zeitwahl oder der Enthaltsamkeit beschränken, führe notwendig zu den schlimmsten Spannungen zwischen Mann und Frau. Ich bin überzeugt, daß dies in manchen Fällen zutrifft, und ich habe allzu viele traurige Geschichten von anderen gehört, deren ständigen Kampf man als Folge der »Verweltlichung« oder des »Materialismus« abtut, wie es manche primitive katholische Prediger sehr gern tun. Ich muß aber bekennen: Ich habe nicht gefunden, daß die Methode der Zeitwahl unerträglich oder vollständig undurchführbar ist. Gewiß, sie bringt ihre Spannungen mit sich, aber diese sind nicht schlimmer als so manche andere Spannungen, die mir bei meiner Arbeit und in meinem normalen Eheleben begegnen. Vieles scheint hier von dem allgemeinen geistig-seelischen

Zustand abzuhängen, in dem der Betreffende sich im Augenblick befindet. Wenn ich sehr hart zu arbeiten habe, zu viel rauche, zu viel Kaffee trinke und ganz aufgehe in einem Artikel oder einem Buch, an dem ich schreibe, so bietet die Zeitwahl gar kein Problem. In solchen Perioden habe ich kein großes Verlangen nach ehelicher Vereinigung. Die einzigen Zeiten, in denen die Zeitwahl sich als problematisch erwiesen hat, sind die, in denen ich meine Muße habe, in denen meine Sinne empfänglich sind und Zeit da ist zum Tändeln und Spielen. Eine Schwierigkeit gibt es dabei natürlich: Es ist nicht immer leicht, diese beiden Dinge zu koordinieren.

Als Allerwichtigstes aber habe ich entdeckt, daß mein Verlangen nach geschlechtlicher Vereinigung nur wenig mit einem Verlangen nach einer intimen Ich-Du-Beziehung mit meiner Frau zu tun hat. Statt dessen scheint mir, daß diese beiden Dinge eher nebeneinander herlaufen: Bisweilen erwacht das Verlangen nach beiden zur gleichen Zeit, bisweilen nicht (vor allem letzteres). Doch in manchen Fällen habe ich festgestellt, daß die Vereinigung mich gar nicht stärker mit meiner Frau verbindet als manche andere Dinge, die wir gemeinsam haben und tun. Ich hatte wenig glückliche Zeiten mit meiner Frau, wenn unsere sexuellen Beziehungen aktiv und effektiv waren; ich habe andere glücklichere Zeiten erlebt, wenn wir wegen einer Schwangerschaft monatelang Enthaltsamkeit geübt haben. Kurz und gut: Ich finde es sehr schwer, daran zu glauben, daß die Qualität der sexuellen Beziehungen viel mit der Qualität des Verhältnisses zwischen Mann und Frau zu tun hat (was nicht sagen will, daß schlechte sexuelle Beziehungen nicht auch eine sehr üble Auswirkung haben können). Meine eigene Ehe hat mich von der Weisheit jener Psychologen überzeugt, die glauben, daß das sexuelle Verhältnis die Auswirkung des Verhältnisses zwischen Mann und Frau in einem umfassenderen Sinne ist, und nicht dessen Begründung.

Nun mag es aber sein, daß ich die Dinge eben so empfinde, weil ich noch keine größeren Probleme gehabt habe. Obwohl wir in neun Ehejahren sechs Kinder bekommen haben, haben wir sie nie als zu große Last empfunden, weder finanziell, noch praktisch, noch gefühlsmäßig. Soweit ich es beurteilen kann, kann ich immer ebensoviel arbeiten wie diejenigen von meinen Freunden, die weniger Kinder haben. Der einzige Unterschied besteht darin, daß diese mehr Muße haben und mehr Zeit für sich selbst verwenden können. Doch habe ich Übung darin bekommen, ohne diese Dinge zu leben. Darin aber glaube ich mich von anderen Ehemännern zu unterscheiden, daß ich energischer und tatkräftiger bin; so bin ich, wie mir scheint, mehr bereit, an einem Stück durchzuarbeiten und mitten in dem Chaos zu leben, das eine Schar kleiner Kinder anrichtet, als eine beträchtliche Anzahl anderer Männer. Ich erblicke darin keine Tugend, sondern vielmehr eine Folgeerscheinung des Temperaments und der physischen Disposition.

*Herr und Frau H. leben im Osten der USA, wo Herr H. als Lehrer tätig ist. Sie sind seit fünf Jahren verheiratet und haben drei Kinder. Beide sind Konvertiten.*

Meine Frau hat noch fünfzehn oder zwanzig Jahre vor sich, in der sie Kinder empfangen und zur Welt bringen kann. Wir haben ernste und, wie ich glaube, berechtigte Gründe, auf weitere Kinder zu verzichten. Der einzige Weg, weitere Geburten zu verhindern, ist aber die Beobachtung des Monatsrhythmus. Damit wir hier jedoch vollkommen sicher gehen, müssen wir uns jeweils für die halbe Dauer des Monatszyklus jeder Hingabe enthalten. Das wiederum hat zur Folge, daß wir keinen bedeutenden Fortschritt mehr im Sinne eines befriedigenderen geschlechtlichen Verhältnisses erwarten dürfen, weil wir in Zukunft mehr von der Körpertemperatur meiner Frau abhängen als von der Art unserer Liebesbeziehungen in einem bestimmten Augenblick oder von unserem Verlangen nach dieser Art, uns einander mitzuteilen, bzw. unseren emotionalen Bedürfnissen. Das ist die Situation, die uns für die nächsten zwanzig Jahre erwartet, wenn wir uns nicht bereitfinden, uns selbst und unseren Kindern, die wir jetzt haben, unabsehbaren Schaden zuzufügen, indem wir mehr Kinder bekommen, als wir im emotionalen Bereich bewältigen können, oder uns andererseits nicht entschließen, eine andere Methode der Geburtenregelung anzuwenden.

Doch diese zweite Alternative weise ich kategorisch zurück, und zwar nicht, weil ich glaube, daß andere Formen der Geburtenkontrolle unmoralisch sind. Im Gegenteil. Ich glaube, daß sie moralisch sind. Und obwohl ich die meisten dieser anderen Methoden aus ästhetischen Gründen ablehne, wäre ich grundsätzlich durchaus bereit, einer Geburtenregelung mit Hilfe der neuen Tabletten zuzustimmen. Der Grund, weshalb wir diese Form der Geburtenkontrolle nicht praktizieren wollen, ist ein anderer: Ich empfinde keine moralischen Bedenken und habe in meinem eigenen Gewissen keine Skrupel, aber ich folge in einem Akt des Gehorsams den Lehren der Kirche. Die ganze Situation ist nicht sehr befriedigend; doch meine Frau und ich versuchen ihr einen Wert abzugewinnen, da wir wissen, daß unsere Selbstverleugnung und unser Opfer aus unserer Liebe zueinander entspringen und aus dem Glauben, daß diese Selbstverleugnung und dieses Opfer ein Mittel unserer Heiligung ist.

*Herr und Frau L. haben fünf Kinder. Herr L. ist freiberuflich tätig.*

Was in meinem Fall besonders interessant sein mag, ist die Tatsache, daß ich einige Jahre im Priesterseminar war. Im Licht dieser Jahre möchte ich gerne folgenden Vergleich anstellen. Das Gefühl der völligen Enthaltsamkeit war für mich wie für die meisten jungen Männer eine schwerwie-

gende Entscheidung; doch habe ich das Priesterseminar nicht aus diesem Grund verlassen. Ich fand die Beobachtung der Keuschheit unter den Lebensbedingungen im Seminar zwar schwierig, aber keineswegs völlig unmöglich. Was mir dagegen ganz wesentlich unmöglich erschien, war das grundsätzliche Alleinsein des ehelosen Lebens. Daher war für mich die Berufung der Ehe mein Weg zu Gott. Und ich kann nicht sagen, daß er in jeder Hinsicht die »leichtere« Berufung gewesen sei. Und zwar ganz speziell in der Hinsicht, in der ich diese Berufung seinerzeit als Seminarist für leichter gehalten habe, hat sie sich als schwerer erwiesen: in geschlechtlicher Hinsicht. Vielleicht ein Paradox, doch wenn man einen Augenblick nachdenkt, ein durchaus glaubhaftes.

Nach meinem Temperament – und das ist gewiß nichts Ungewöhnliches – könnte ich völlige sexuelle Enthaltsamkeit üben, vorausgesetzt, ich wäre in der Praxis die nötige Distanz zum anderen Geschlecht. Andererseits neige ich von Natur aus zur Impulsivität und Spontaneität und empfinde die Nähe zum anderen Geschlecht als eine mehr oder weniger überwältigende Erfahrung. In der Ehe gibt es keine »praktische Distanz«; dennoch gibt es auch hier zweifellos häufig lange Zeiten, in denen geschlechtliche Enthaltsamkeit und Selbstverleugnung geboten sind. Aus diesem Grund sagte ich, daß im Hinblick auf das sexuelle Leben – wenn man einmal von dem weitergefaßten Problem des Alleinseins absieht – das Eheleben sich als für mich bedeutend schwieriger erwiesen hat als das Leben im Seminar.

Das große Problem ist natürlich die Beobachtung der Zeitwahl. Ich würde es sehr begrüßen, wenn die Theologen sich über diese Tatsache klar wären. Für jeden gesunden und kräftigen Mann in den Zwanziger- oder Dreißigerjahren wird das geschlechtliche Verlangen quälend in den Wochen der Enthaltsamkeit. Im Schlaf geschehende Auslösungen können das Verlangen mildern, in einer Weise, die für den Moraltheologen einwandfrei ist, nicht aber für den Psychologen. Um ganz offen zu reden: Wenn die Leidenschaft nicht in dieser Weise gemildert wird, kann sie eine derart ungesunde Heftigkeit annehmen, daß die ehelichen Beziehungen, sobald sie wieder aufgenommen werden können, darunter zu leiden haben. Während der »sicheren« Zeiten können die Eheleute auf der anderen Seite sich zur Aufnahme der geschlechtlichen Beziehungen »verpflichtet oder gezwungen« fühlen. Biologische Berechnungen treten an die Stelle von Freude und Zuneigung. Dennoch glaube ich fest daran, daß man in den natürlichen Gang der Dinge nicht eingreifen darf. Dieses Gesetz der Natürlichkeit gehört für mich zu jenen wenigen kostbaren Grundvorstellungen, die mir helfen, mich in dem Dschungel der heutigen zwischenmenschlichen Beziehungen in einer sinnvollen Weise zurechtzufinden. Doch wenn wir von Erfahrungen sprechen: Nur wenige Dinge erscheinen mir im ehelichen Leben weniger »natürlich« als die Beobachtung des Rhythmus – außer der

Verwendung mechanischer Mittel der Empfängnisverhütung, die für mich die allergeringste Versuchung bedeuten ...

Und was mehr ist: Ich glaube, die ganze Kirche geht vielleicht durch »dunkle Nächte«, durch Zeiten, in denen sie den Menschen lächerlich vorkommt, Zeiten, die wissenschaftlichen Errungenschaften folgen, durch die dieses oder jenes Dogma oder Buch der Heiligen Schrift absurd erscheint, und in denen es der Kirche noch nicht gegeben ist, eine entsprechende Antwort zu finden. Dann klammern wir uns im Dunkeln an unseren Glauben. Das ist alles, was wir in diesem Augenblick tun können, wenn wir auch zugleich um Licht beten und das Unsere tun, um zu ihm zu gelangen. Licht kommt immer. Christus schickt seiner Kirche Licht, gewissermaßen als Lohn für ihren Glauben. Die Absurdität vergeht wie durch einen Zauber. Dann ist die Antwort so einfach, daß wir darüber staunen, weshalb sie nicht ein Jahrhundert vorher schon völlig klar und deutlich gewesen ist. Dabei können wir jedoch sicher sein, daß danach weitere neue dunkle Nächte kommen.

Ich glaube, das Problem der Zeitwahl ist die »dunkle Nacht« dieser Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Ich habe jeden Versuch aufgegeben, evangelischen Christen und Juden, die mich darüber befragt haben, meine Auffassung verständlich zu machen. Ich sage ihnen nur noch, daß es sich dabei für mich um eine Gewissensfrage handelt, und maße mir nicht an, auf diesem Gebiet ihr Gewissen zu richten. Ich bin zufrieden, wenn ich ihnen nur ein wenig lächerlich vorkomme. Sie kündigen mir deshalb nicht ihre Freundschaft; und schließlich sind alle Menschen in dieser oder jener Weise lächerlich; dies ist eben meine Weise. Ja, ich habe sogar den Versuch aufgegeben, die ethischen Grundlagen der Zeitwahl selbst zu befragen. Die Kirche hat gesprochen. Das ist genug...

Und doch möchte ich mich nun an meine Mitbrüder aus dem Laienstand wenden und für einen Augenblick das Gespräch mit den Theologen unterbrechen. Ich bin ein überzeugter Anhänger von Teilhard de Chardin, der in meinen Augen mehr als irgendein anderer der hervorragende Vertreter eines wachen, zeitgemäßen christlichen Humanismus ist. Doch wenn ich an die besten Vertreter des Laienstandes denke, die ich heute kenne, so habe ich einige Befürchtungen. Geben wir es gleich zu: Es wäre absurd, wollten wir behaupten, wir würden nicht davon beeinflusst, daß wir in einer Zeit leben, die Philip Wylie einmal als »geradezu wahnsinnig auf sexuellem Gebiet« bezeichnet hat. Nicht als griffen Menschen, die eine solide katholische Erziehung und Bildung genossen haben, zu Verhütungsmitteln. Katholische Soziologen haben vielmehr mit einiger Sicherheit herausgefunden, daß die Katholiken, die eine bessere und solidere Erziehung und Bildung genossen haben, sich in dieser Hinsicht mehr an die Auffassung der Kirche halten als die anderen, die

diese Erziehung und Bildung nicht genossen haben. Damit dürfte wohl auch das Altweibergeschwätz widerlegt sein, daß Wissen eine Gefahr für den Glauben bedeute. Nein, in den katholischen intellektuellen Kreisen werden die Gesetze nicht gebrochen; man ist nur über sie sehr erbittert. Meine eigenen Neigungen in dieser Hinsicht sind deutlich genug. Ich habe eben erst über die »Unnatürlichkeit«, ja, die Absurdität, die in der Beobachtung der Zeitwahl liegt, gesprochen. Ach, diese Bitterkeit habe ich selbst gespürt und gehört!...

Vor drei Jahren wurde mir ein Vorfall berichtet, der mich mit Bitterkeit und Zorn erfüllte. Es hieß, einer sehr bekannten katholischen Universität Amerikas sei eine große Summe Geld angeboten worden, und zwar für eine Stiftung, die der Erforschung des ganzen Komplexes der Methode der Zeitwahl, der genauen Feststellung des Ovulationszeitpunktes usw. dienen sollte. Doch angesichts all der physischen, geistigen und seelischen Leiden, die dieses Problem für Tausende, ja, Millionen katholischer Familien mit sich bringt, ging das besagte katholische Institut nicht auf das Angebot ein, da dieses Projekt – man höre – »kontrovers« sei! Welche geistige und charakterliche Feigheit, welche Härte des Herzens! Frauen und Mütter katholischer Familien erleiden nervöse Zusammenbrüche, ganz abgesehen von den Tausenden von Männern und Frauen, die den Sakramenten fernbleiben müssen – sind es dreißig oder sechzig Prozent der katholischen Bevölkerung in den Zwanziger- und Dreißigerjahren? Und diese Universität findet Forschungsarbeiten über den Monatsrhythmus »kontrovers« und polemisch.

Das aber führt mich zu dem, was ich unsere Theologen zu fragen habe. Ich habe immer in Übereinstimmung mit dem heiligen Thomas geglaubt, daß die Theologie die Königin der Wissenschaften sei. Weder die moderne Medizin noch die Atomphysik konnten sie in meiner Schätzung verdrängen (obwohl ich mich keineswegs veranlaßt sehe, die Leistungen und Erkenntnisse dieser beiden Wissenschaften geringzuschätzen). Millionen loyaler Katholiken blicken auf ihre Theologen und erwarten von ihnen Rat in entscheidenden Fragen – nicht nur in Eheproblemen, sondern in all den schlimmen, apokalyptischen Krisen der modernen Zeit, einschließlich der Frage der nuklearen Kriegführung. Angesichts all dieser psychologischen und geistigen Verwirrung muß ich an die Theologen die Frage stellen: »Haben Sie auch Angst davor, kontrovers zu sein?« Welche Verantwortung tragen sie Gott gegenüber – eine Verantwortung, die in mancher Hinsicht ebenso groß ist wie die der Bischöfe, insofern sie häufig deren Gewissen ebensogut informieren wie das unsere.

Wenn wir als Laien über diese Dinge sprechen, so fällt uns immer die Dürftigkeit der theologischen Direktiven auf. Für uns ist die Theologie eine ehrfurchtgebietende Wissenschaft. Sind ihre Vertreter im gleichen Maße ehrfurchtgebietend? Wagt einer von ihnen die Meinung einer Minorität zu vertreten? Setzt einer seinen Ruf aufs Spiel, um der

Mutter Kirche zu dienen? Wir wissen, daß selbst Thomas von Aquin seinerzeit von der Inquisition verdächtigt wurde. Zum Glück für die Kirche ging es dem heiligen Thomas aber mehr um die Wahrheit als um seine persönliche Sicherheit...

Ihr, die ihr in die Fußstapfen des heiligen Augustinus und des heiligen Thomas von Aquin tretet, handelt als Männer! Exponiert euch ruhig ein wenig und setzt euren Ruf aufs Spiel, wenn daraus für die Kirche Gutes erwächst. Diejenigen von uns, die die Mutter Kirche lieben und sich ihr gegenüber loyal verhalten, geben euch das letzte Wort. Aber ihr müßt es auch sprechen!

### Umfrage unter niederländischen katholischen Intellektuellen zu einigen Aspekten des praktischen Ehelebens

Im Herbst des Jahres 1964 ließ die Abteilungsleitung Rotterdam der St.-Adelbert-Vereinigung<sup>1</sup> eine Studiengruppe bilden, die ihre Aufmerksamkeit und Tätigkeit vor allem auf die Fragenkomplexe »Familienplanung«, »Geburtenbeschränkung«, »Praktisches Eheleben« und dergleichen richten sollte, Probleme, die besonders in katholischen Kreisen immer dringender Aufmerksamkeit zu fordern scheinen.

Ein erster Ausgangspunkt für die Arbeit der Studiengruppe war die Annahme, daß die Ehe heutzutage praktisch ganz anders erfahren und erlebt wird, als sie in der Lehre der römisch-katholischen Kirche, in der Moralthologie und im kirchlichen Recht dargestellt und behandelt wird, und daß aus dieser Divergenz für zahllose Verheiratete ernste Gewissensnöte entstehen, wenn sie für sie nicht schon die Ursache totaler Entfremdung von der Kirche geworden ist.

Ein zweiter Ausgangspunkt lag in der durch Erfahrungen gestützten Annahme, daß Personen und Instanzen, die innerhalb der Kirche von Amts wegen die Aufgabe haben, nach Lösungen für diese Probleme zu suchen, oft noch allzusehr von abstrakt-theoretischen Auffassungen vom Zusammenleben in der Ehe ausgehen, aber zu wenig davon wissen, wie dieses Zusammenleben vom Mann, insbesondere aber auch von der Frau erfahren und erlebt wird. Ebenso kennen sie allzu ungenügend die Gefühle der Verheirateten gegenüber der Aufgabe, die die Kirche bezüglich der Verwirklichung dieses Zusammenlebens hat. Dies bringt für die verheirateten Laien eigengeartete Aufgaben und einen speziellen Auftrag mit sich, für Männer sowohl wie für Frauen; sie müssen von ihrem Leben und von diesen Gefühlen berichten und ihre Er-

fahrung der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen. Die Studiengruppe war der Meinung, daß letzteres noch zu wenig geschieht.

Ihre Absicht war deshalb, diese Erfahrungen und Ansichten aufzuspüren und zu einem Bild zusammenzutragen. Sie wählte dazu das Mittel der schriftlichen anonymen Umfrage. Dabei beschränkte sie sich auf die Mitglieder der Adelbert-Vereinigung, nicht nur aus praktischen Gründen der Erreichbarkeit und Bereitschaft dieser Menschen, sondern auch deshalb, weil die Mitglieder von »Adelbert« (nach Ansicht der Studiengruppe) für einen Teil der niederländischen Katholiken als repräsentativ angesehen werden können, so daß ihr Verhalten und ihre Einsichten bezüglich der untersuchten Probleme nicht ohne Bedeutung sind.

Man meinte die zu untersuchende Problematik auf zwei Hauptpunkte beschränken zu sollen: einerseits auf die praktische Eheerfahrung in der Geburtenregelung und andererseits auf die persönliche Haltung der Befragten bezüglich des Standpunkts der Kirche zu diesem Problem.

Die Studiengruppe hielt es für notwendig, daß die Untersuchung (die vom Institut für angewandte agologische Untersuchung – Intagon – zu Amsterdam durchgeführt wurde) abgeschlossen sein und ihr Resultat zur Verfügung stehen solle, noch bevor die niederländischen Bischöfe im September 1965 zur Schlußsitzung des Konzils nach Rom abreisten. Tatsächlich konnte ein *Basisrapport*, der einen Bericht und das vorläufige Ergebnis der Untersuchung enthielt, vor dem 1. September 1965 fertiggestellt werden<sup>2</sup>. Ein ergänzender Rapport mit mehreren ins Detail gehenden Analysen soll später folgen.

Aus den rund 5000 Mitgliedern der Adelbert-Vereinigung wurden etwa 1000 wahllos herausgezogen

<sup>1</sup> Die St.-Adelbert-Vereinigung ist eine Organisation niederländischer Katholiken, von der aufgrund ihrer leitenden Funktion in Kirche, Staat und Gesellschaft, aber auch aufgrund ihrer Bildung und gesellschaftlichen Stellung ein besonderer Einfluß auf die Wirkung des Christentums in der Welt erwartet werden darf. »Adelbert« hat sich zum Ziel gesetzt, vom Christentum her in besonderem Maße und auf moderne Weise Kirche und Gesellschaft zu dienen. Die örtlichen und regionalen Abteilungen sind Mittelpunkte der Begegnung und des Gesprächs, worin zur Erweiterung und Vertiefung der eigenen Bildung und Einsicht der Mitglieder, zum Ansporn eigener und gemeinsamer Aktivität und praktischen Wirkens nach außen allgemeine und speziell religiöse, kirchliche, gesellschaftliche und kulturelle Probleme behandelt werden (*Piusalmanak – Jaarboek van katholieke Nederland 1965–1966*, Amsterdam 1965, 641).

<sup>2</sup> W. BRINKMAN und W. KOOMEN, *Denken en doen in Adelbert. Basisrapport über eine Umfrage in »Adelbert« zu einigen Aspekten des praktischen Ehelebens*, Rotterdam Studiegroep Adelbert/Amsterdam Intagon, 1965, S. VII und 46.